

Feierstunde auf dem Eggishorn

Autor(en): **Kempf, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Feierstunde auf dem Eggishorn

Von G. Kempf

Von altersher berühmt wegen seiner prachtvollen Aussicht und seiner Lage inmitten einer großartigen Gletscherwelt, ist das Eggishorn das begehrte Ziel des Bergwanderers. Der Gipfel macht uns die Besteigung leicht, er mutet uns keine besondere Anstrengung zu. Der Weg hinauf ist mit breiten Gneisplatten ausgelegt, und es ist, als stiege man die Treppe zu einem hohen Burgturm empor. Ein großes Holzkreuz hält die Ankommenden zu stiller Andacht an. Packend kommt die Macht des Gebirges über die Seele beim Anblick des gewaltigen Hochgebirgsbildes, das hier die Blicke überrascht. Vor allem ist's der majestätische *Aletsch-Eisstrom*, der unser Stauen erregt. Ausgeweitet in der Ebene des Konkordiaplazes setzt sich die ungeheure Gletschermasse weiter in Bewegung, zwingt sich zwischen der Eindämmung der Dreieck- und Walliser Fiescherhörner hindurch und prallt mit voller Wucht gegen den Eckpfeiler des Eggishorn. Von der Gipfelplattform beherrschen die Augen das ganze Ausmaß dieses längsten Gletschers unserer Alpenwelt von seinem Ursprung bis an sein Ende. Er erweckt in uns die Vorstellung eines artfischen Urgebildes. Darin bestärkt uns noch der Tiefblick auf den *Märjensee* mit den schwimmenden Eischollen, die in der Sonne in zauberischer Safurbäue schillern und ihre Reflere tief in das stahlblaue Eiswasser hinabsenken.

In der ausgedehnten Gipfelrunde, die eine Unmenge von Fels- und Eispitzen umfaßt, treten die nächstgelegenen Höhen der Berner Alpen nicht besonders hervor. Die Ursache liegt darin, daß der uns zugekehrten Südseite der machtvolle Aufbau fehlt, wie er der Nordfront eigen ist. So kommt das Dreigipfelgebilde: *Jungfrau, Mönch und Eiger*, wenig zur Geltung. Wäre ihr Standort nicht bekannt, würde man die drei kaum erkennen, so verändert ist ihr Äußeres, so unscheinbar kommen sie uns vor. Der Jungfrau ist der Kranzberg vorgelagert, der Mönch wird vom Trugberg zurückgedrängt und dem Eiger ist ein ganz abseitiger Platz am oberen Ende des Ewig-Schneefeldes zugewiesen. Selbst die höchste Erhebung der Berner Alpen, das *Finsteraarhorn*, läßt seine Größe mehr ahnen als wahrnehmen; denn der vorgestellte Ramm der Wannehörner verdeckt die Hochgestalt bis über die Hälfte. Einzig das *Aletschorn* wird in seiner Bedeutung nicht beeinträchtigt. Kühn spitzt es sich zur Pyramide zu und bildet den wirkungsvollen Abschluß des Mittelaletschgrundes.

Doch — was hier den Berner Alpen vorenthalten ist, das wird von den Walliser Nachbarn glänzend wett gemacht. Das *Weißhorn*, die *Mischabelgruppe* mit dem Dom als Höchstpunkt, recken ihre Spitzen unbehindert in die klare Hochluft. Das schneebianke *Weißhorn*, an dem nicht der kleinste Felsfleck sichtbar ist, thront in der tiefen Aetherbläue wie eine überirdische Erscheinung. In das reine Leuchten dieser hehren Firngestalt wirkt das jähe *Matterhorn* düstere Dissonanzen. *Monte Rosa, Grand Combin* und *Mont Blanc* hängen im südwestlichen Ferndünste wie silberne Wolkenkämme. Wandern die Blicke über die *Fletschhorngruppe*, den *Monte Leone*, das *Hohsandhorn* ostwärts, so bleiben sie in der Richtung der *Furkaberger* am *Galenstock* haften, der noch gut erkennbar ist. Dann aber durchkreuzen den fernen Horizont Berglinien auf und ab, ab und auf wie die bewegten Kurven auf graphischen Tabellen. Spitzen ragen hinter Spitzen bis ins Unendliche hinaus!

Es kommt eine Zeit, wo man sich auch mit den Bergen dritter Ordnung zufrieden gibt. Der heiße Gipfelstürmerdrang ist vergoren. Die bergsteigerischen Ansprüche sind bescheidenere geworden. Irgendwo in unserer Blutpumpstation des Herzens ist ein Hebel automatisch eingeschaltet worden, der dem körper-

lichen Triebwerk einen behutsameren Schwung gab. Die Regulierung hat mit der an Lebensjahren zugenommenen Anzahl eingesezt; die Gangart des Lebensmotors ist bedächtiger geworden. Der gleiche Vorgang wie bei der Maschinerie einer Werkstatt ist eingetreten, wo die Räder, die Kugellager, die Stoßkolben älteren Gebrauches in ihrem Leistungstempo nachlassen.

Die Wende ist unserer Konstitution angepaßt und vollzieht sich nach genau bestimmter Frist. Sie macht sich zu ungleichen Daten fühlbar. Der Grindelwaldner Führer *Chr. Mmer* hat mit 70 Jahren noch seine goldene Hochzeit auf dem *Wetterhorn* gefeiert. Freilich, solche Leistungen sind Ausnahmen, sind Sonderbegünstigungen robuster Körperkraft. Nicht jeder, nur wenige Bevorzugte, erreichen die über die Sechzig hinauffsteigende Stufe unbeeinträchtiger Muskelrüstigkeit. Wer die Siebzig abgewandert hat, bei dem stellen sich im allgemeinen doch schon diese und jene Zeichen innerer Veränderungen ein, die daran gemahnen, daß der Frühlingsspfad unseres Daseins ausgetreten hinter uns liegt. Der Lebensbogen hat die eine Hälfte, die Aufbiegung, erreicht; die andere Hälfte bedeutet die Senkung. Keiner kommt um diese naturgesetzliche Drehung herum.

Eine stille Resignation der Wandlung kommt über die Seele. Der Uebergang hat sich eines Tages vollzogen. Man wird es plötzlich gewahr, schaut zurück und ist überrascht, wie schnell die Jahre vorbeigegangen sind.

Dieses Zurückschauen in die Tage der höhenseligen Gipfelstunden gleicht der Summierung eines Rechnungsabschlusses, dessen Ergebnis wir einer prüfenden Betrachtung unterziehen. Das Resultat muß genügen, weil es nicht mehr zu verbessern ist. Die Zahl der erreichten Gipfel könnte stattdlicher sein. Die Umstände bestimmen eben dem Talentkreis die Grenzen. Dem einen sind sie enger, dem andern weiter gezogen. Den Wert der Beziehungen zu den Bergen macht ja nicht die Vielheit der Besteigungen aus. Sie ist lediglich die Krönung der körperlichen Leistungsfähigkeit. Doch, wie nicht die Größe des Freundeskreises für die Freundschaft selber tiefere Bedeutung hat, so verhält es sich auch mit den Bergen. Schon die Macht eines einzigen Gipfels vermag uns unzertrennlich mit ihnen zu verbinden. Wer fühlte sich nicht vom hehren Zauber der Jungfrau gebannt? Wer unterläge nicht der Dämonie des *Matterhorns*?

Etwas Bezwingendes geht aus von den Bergen, das uns an sie fesselt. Wir fühlen's tief in der Seele und vermögen doch nicht, es uns zu deuten. Ein geheimnisvolles Wesen umhaucht uns, dem wir nicht auf den Grund kommen. Wir stehen im Banne einer unerklärlichen Macht, die unser ganzes Fühlen und Denken beherrscht.

„Ein blendendes Spizchen blickt über den Wald,
Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt.“

C. F. Meyer.

So ist's. Die Berge locken uns, wir können nicht widerstehn, wir folgen ihrer Verheißung. Die Sehnsucht wird fortwährend neu geschürt von der Leidenschaft. Was aber ist diese anderes als glühende Liebe, die unauslöschlich im Herzen glimmt, wie einstmal das heilige Feuer der *Bestatinne*! Auf allen unseren Wegen suchen die Blicke das hehre Bild der Firmen und nehmen es andächtig in sich auf. Ein Stück von unserem Leben hängt daran. Sollen wir das Opfer bereuen? Ich würde alles noch einmal hingeben, wenn ich's könnte!

Welch herrliche Tage waren es doch, in Begleitung lieber Gefährten auszuziehen, um in den Bergen den Sieg über die Gipfel zu erringen! Von keiner anderen Last als vom Rucksack beschwert, stiegen wir frohbeseelt empor, den verlockenden Zielen entgegen. Stolz erfüllte uns, wenn wir's vollbrachten. Miß-

mut bedrückte uns, wenn wir erfolglos blieben. Dann hielten wir uns an die Hoffnung, daß es beim zweiten und dritten Versuche doch noch gelinge. Manchmal wurde dem Wunsch Erfüllung, manchmal wurde ihm endgültige Entfagung auferlegt. Gunst und Ungunst der Verhältnisse bedingen die Wechselfälle, denen schließlich auch der zäheste Troß nicht stand zu halten vermag. Die Einsicht ist die klügere Beraterin. Wir vergeben uns nichts, wenn wir auf sie hören.

Oft waren die Strapazen schwer; ermüdet kehrten wir talwärts. Doch die Kraft von damals erholt sich rasch an den vorhandenen Reserven. Die Pflichten des Werttags kamen deswegen nie zu kurz, man ließ sich hierin nichts zu Schulden kommen. Kopf und Hände waren jeweils pünktlich wieder bei der Arbeit, die ebenso gewissenhaft verrichtet wurde, wie das unverdrossene Stufenschlagen am Firnhang. Ganz ohne Auswirkung auf das Leben ist der im Ringen um die hohen Gipfelziele geforderte Aufwand von Kraft, Willen, Energie, Stolz und Selbstzwang nicht. Etwas von diesen Eigenschaften kommt dem Menschen bei seinem alltäglichen Tun und Wollen zugute; es kann nicht nur als bloßer Selbstzweck auf die touristische Leistung beschränkt bleiben. Unbewußt kommt es in dieser oder jener Weise zur Geltung. Leere, statt Gewinn bliebe in uns, wenn es nicht dem so wäre.

Nun gehören die Jahre der kühnen Gipfelbeziehung, der abenteuerlichen Erlebnisse, der wechselvollen Wagnisse schon der Vergangenheit an. Auch die Zusammengehörigkeit der einstigen Gefährten hat sich gelockert. Manch einer ist unterdessen im Tale in aller Stille aus dem vertrauten Kreis geschieden. Manch einem hat das Schicksal droben in Eis und Schnee ein jähes und vorzeitiges Grab bereitet. Kaum ein Gipfel im Umkreise, der neben frohem nicht auch ernstes Erinnern wecken würde. Dem geglückten Wagnis stellt sich auch das tragische Geschick zur Seite. Beides ist in gleicher Weise an den Zufall gebunden. Ein Steinchen faßt herab, trifft — und vernichtet ein Leben! Und doch wäre ringsum Raum genug gewesen, wo es unschädlich hätte hinfallen können. Warum mußte es Verderben bringen? Die Frage bleibt antwortlos. In der Spanne

eines Augenblickes vollzieht sich der Wechsel zwischen Glück und Unglück. Fels und Eis, Firn und Gletscher sind gleich unberechenbar in den Geschehnissen, sind gleich rätselhaft in ihrem Walten. Manch Geheißnis spurlos Versunkener deckt der Gletscher für immer zu.

Unerbittlich, ja oft grausam mögen uns die Berge erscheinen. Sie sind es nicht mehr und nicht weniger als alle Naturgebilde, mit denen der Mensch um ihre Ueberwindung ringt. Die Bedrohung gefährdet ihn überall, sei es in der Höhe oder im Tale, auf dem Wasser oder in der Luft. Seine Wege sind weder hier noch dort von der Sicherheit vollkommen behütet. Das Momento mori, an das hier oben auf dem Eggishorn das Kreuz gemahnt, steht über allem menschlichen Treiben und Sinnen. Mag es noch so edlen und hohen Idealen dienen.

Wir alle sind im Schoße der Gefahr geboren. Von der ersten Stunde an, da wir die Welt erschauen, steht sie an unserer Wiege. Mit dem ersten Schritt, da wir gelernt haben, selbständig auf den Füßen zu stehen, bestet sie sich an unsere Fersen und bleibt unsere stete Begleiterin durch das ganze Dasein. Unser Leben steht jeden Augenblick in der Gefahr seines Endes.

Die Berge aber stehen außerhalb unserer kurzfristigen Dauer. Auf ihren Schultern ruht die Ewigkeit. Wenn wir ihre hohen Regionen betreten, stehen wir im Kreis, wo erst das Jahrtausend zählt. Das Erdenjahr, das für unser Leben so gewichtig ist, gleicht im Bestande ihres Wesens bloß einem Pendelschlag. Es ist nicht mehr als eine flüchtige Stunde, die spurlos an ihnen vorübergeht, die sie in keiner Weise berührt. In ihrem Bereiche haben andere Begriffe Geltung. Der Maßstab, mit dem wir unten all unser Tun messen, reicht da oben nicht mehr aus. Er ist zu klein, er hat seine Bedeutung eingebüßt, wo alles ins Kolossale, in die ungeheure Größe strebt. Die steinerne Sprache redet von überstandenen Jahrmillionen!

Ergriffen staunt die Seele. Inmitten der leuchtenden Firnen, der hoch im reinen Lichte strahlenden Gipfel ist ihr auf der gehekten Flucht des Daseins eine Weise des Innehaltens vergönnt, wo sie ganz sich selber gehört und in der Versunkenheit der Feierstunde stille Zwiesprache mit sich hält.

Von der Schweizergarde in Paris

berichtet ein prächtig geschriebenes, kleines Werk von Paul de Vallière, „Heldentod des Schweizer Garderegiments. — Die Verteidigung des Tuilerien Schlosses am 10. August 1792.“ (Verlag Rascher, Zürich.) Zweihundert Jahre lang, bis zum Untergang des Königtums, war das Schweizer Regiment in Paris die Leibgarde des französischen Königs. Während zweihundert Jahren bildete dieses Regiment für das Pariser Volk den Inbegriff der Macht und des Ansehens des Königshauses. Zum Dienst in der Schweizer Garde wurden nur hochgewachsene, gutbeleumdete Männer aus allen Schweizer Kantonen angeworben. Ein Musketier mußte mindestens 1,75, ein Grenadier mindestens 1,84 m groß sein. Es muß ein überaus prachtvoller Eindruck gewesen sein, wenn der König, begleitet von seinem glänzenden Gefolge, beim Klang der dumpfen Trommeln und den schrillen, den Bernermarsch spielenden Pfeifen, die Treppen seines Schlosses hinunter schritt und links und rechts von ihm, wie zwei unbewegliche Mauern, die französische Garde in ihren azurblauen und die Schweizer Garde in ihren blutroten Uniformen Spalier standen.

Treu ihrem Eid und treu ihrer Soldatenpflicht mußten sie jenen ungleichen Kampf gegen den Pariser Pöbel auf sich nehmen. 650 Tote, darunter 15 Offiziere, dazu noch 100 Verwun-

dete waren der Blutzoll, den die Schweizer Garde für ihr gegebenes Wort dem König von Frankreich zu entrichten hatten. Es war dies mehr als die Hälfte jener 1000—1100 Mann, die als Verteidiger von König und Verfassung am 10. August 1792 beim Sturm auf die Tuilerien hingemordet wurden. — „Das Schloß wurde von der gemeinsten Kanaille angegriffen. Nach der Erstürmung des Balastes und nachdem der König in die Nationalversammlung gegangen war, wagte ich mich in den Garten hinein. Auf keinem meiner Schlachtfelder habe ich seither den Eindruck erhalten, so viele Leichen zu sehen wie hier beim Anblick der großen Masse toter Schweizer ...“ — Der das schrieb war kein geringerer als Napoleon Bonaparte, der sich noch in St. Helena erinnerte, wie er als junger Artillerieoffizier von einem Fenster in der Nähe aus das Auf und Ab des Kampfes verfolgt hatte.

Das tragische Schicksal der Schweizer Garde, ihr Mut, ihre Treue und ihre Aufopferung verdient unauslöschlich in der Erinnerung jedes Schweizer fortzuleben. Dieses Büchlein vom Heldentod des Schweizer Garderegiments sagt mehr als viele lehrhaften Worte und patriotischen Beteuerungen. Es gehört in die Hand jedes Schweizer Jünglings. Er wird es mit Trauer lesen — aber es wird ihn mit Stolz erfüllen. St.